

James Müller aus Jona ist Bandleader und Manager der Sunday Skiffers, der ältesten Country-Band der Schweiz

# Grosse Sprünge auch noch mit sechzig

**Er wird 60, seine Band 45, und er macht noch immer 10-Meter-Sprünge auf seiner Moto-Cross-Maschine: James Müller aus Jona. Der Boss der ältesten Country-Music-Band der Schweiz, die Sunday Skiffers, tritt am Country-Music-Festival im Albisgüetli nicht nur mit voller Lautstärke an, sondern auch mit viel Lust und Power.**

James Müller, seit zehn Jahren wohnhaft in Jona, hat das Herz voller Musik. Seit 1961 ist er der Bandleader und Manager der Sunday Skiffers, die sich mit ihren 45 Jahren ehrenvoll als Kultband in ihrer Sparte betiteln lassen darf. Aufgewachsen in Erlenbach, träumte James als Bub davon, Töffmechaniker, Glasbläser oder Bildhauer zu werden. Das Erste, weil er schon damals den Fortschritt der Motorräder

erahnte, das Zweite, weil er schon als Jugendlicher ein kleiner «Schöngeist» war und sich für Kunst und Kunsthandwerk begeisterte. «Für meine Eltern waren das Hungerberufe, und so machte ich eben brav das KV.»

## Die Früchte der Arbeit ernten

Im Juli wird der Vater von zwei Töchtern 60 und hat sich als Generalagent mit 47 Vollzeitangestellten seine Bubenträume dennoch verwirklicht. 1980 hat er in Mönchaltorf das Motorradgeschäft Müller & Jussel AG gegründet, das heute zu den grössten Harley-Davidson- und BMW-Vertretungen der Schweiz gehört. Auf seiner zwei Hektare grossen «Ferme» im Burgund huldigt er regelmässig seinem Hobby, dem Moto-Cross-Sport. Besonders auf der eigenen Cross-Stre-



**Bandleader James Müller: «Gehe erst als Grufiti von der Musikbühne!»**



**Moto-Cross-Fan James macht auch mit 60 noch Luftsprünge.**

wie schon am 50. Geburtstag wird James sich eine Überraschung einfallen lassen. Denn, statt Grillwürste zu verteilen, wurde damals eine Harley-Davidson ausgelost. Was 1000 Besucher – und sogar Fernsehen und Illustrierte auf den Pfannenstil lockte.

Wo sieht sich James Müller in zehn Jahren? «Bestimmt auf der Bühne, wie es sich für Grufitis aus der Country-, Jazz- und Blueszene gehört», lacht er. Aber vorerst spielen die Sunday Skiffers mit Rose, Urs, Reto, René, Heinz, Peps und James am Samstag, 11. Februar, am Internationalen Country-Festival im Schützenhaus Albisgüetli in Zürich, das jeweils über 40000 Besucher anzieht.

■ Verena Schoder



**Die Sunday Skiffers – hier mit (hinten v.l.) Urs, Rose, James, René, Peps sowie (vorne v.l.) Reto und Heinz – werden 45 Jahre alt.**

cke, wo er gut und gerne noch 10-Meter-Sprünge macht. Etwas «crazy» zwar für sein Alter, aber durchaus im Sinn unverwüchtlicher Töfffreaks.

Aber James, wie er rundum genannt wird, hat auch seinem Faible für Kunst und Musik nachgelebt. Wertvolle Glaskreationen schmücken sein Terrassenheim in Jona. Sein Hauptinteresse aber galt seiner Band. In 45 Jahren sind die Sunday Skiffers über 2000-mal auf der Bühne gestanden und 17-mal im Fernsehen aufgetreten. So in «Top of Switzerland», «Musigplausch», «Risiko» sowie letzten Oktober im «Samschtig-Jass». Einladungen kamen aber auch von ZDF und ORF. Zudem hat das «skiffelnde» Sextett mit Sängerin und Märchenautorin Rose Rengel sieben LPs und elf CDs eingespielt, sowie eine DVD mit 16 Songs und Infos aufgenommen.

Lebensabschnitt 60 Jahre – beginnt man da automatisch anders zu leben, zu

denken, zu planen? «Nichts von alledem», meint James bestimmt. «Ich ziehe es vor, weiterhin aktiv zu bleiben. Aber man wünscht sich doch vermehrt, die Früchte der Arbeit geniessen zu können.» Die «Früchte der Arbeit», das ist seine «Ferme». Dort in der burgundischen 90-Seelen-Gemeinde genießt er in der Natur pur die absolute Freiheit und Entspannung, und trimmt sich im Swimming-Pool, auf dem Tennisplatz und der Moto-Cross-Strecke fit. Aber er wäre nicht James, wenn er dieses Stück Paradies nicht mit anderen teilen würde. Im Sinne von Talentförderung stellt er die Cross-Rennstrecke regelmässig dem Nachwuchs zur Verfügung.

## 60 wird mit Musik gefeiert

Dass der 60. Geburtstag gebührend gefeiert werden muss, das findet auch das Geburtstagskind. Das Fest soll im Juli mit viel Musik beim Westernreitstall Neufuhr in Oberuster stattfinden. Und

## 5 mal 2 Tickets zu gewinnen

Für das Konzert der Sunday Skiffers vom Samstag, 11. Februar, am Int. Country-Festival im Schützenhaus Albisgüetli in Zürich verlosen die ON fünfmal zwei Tickets. Wer morgen Freitag, 3. Februar, um Punkt 12 Uhr auf die Nummer 055 220 81 17 anruft und gleich durchkommt, erhält zwei Gratis-Tickets für diesen tollen Anlass zugeschiedt.

Wer kein Wettbewerbsglück hat, kann sich einen Eintritt über Telefon 043 333 30 00 reservieren. Alle Infos gibts auch im Internet unter [www.sundayskiffers.ch](http://www.sundayskiffers.ch).

Die Transplantationsmedizin hat grosse Sorgen: Es gibt viel zu wenig Organspender in der Schweiz

# Warum diese Scheu vor einem Organspendeausweis?

**Die Warteliste für Organtransplantationen wird immer länger. Letztes Jahr hofften 1159 Patienten vergeblich auf ein Herz, eine Leber oder eine Niere. Swisstransplant sorgt sich deswegen. Eine Studie soll ergründen, warum die Spendebereitschaft in der Schweiz so gering ist. Die ON fragten nach bei Leuten vom Fach und der Politik.**

Während in den Nachbarländern die Spendenbereitschaft gestiegen ist, stagniert sie in der Schweiz. Die Chirurgen verpflanzten letztes Jahr 411 Organe von 90 toten und 82 lebenden Spendern. 2003 waren es noch 473 Organe. Diese Entwicklung ist negativ für die Spitzenmedizin. Auch Swisstransplant ist in grosser Sorge: Die Motivation müsse dringend verbessert werden, ein weiteres Ziel sei die Verbreitung des Spenderausweises.

Woher kommt die geringe Bereitschaft zum Organe spenden? **Heidi Hanselmann, Vorsteherin des Gesundheitsdepartement des Kantons St. Gallen**, bekennt, dass sie selber auch keinen Spenderausweis auf sich trage, sich jedoch ernsthaft mit der Frage beschäftigen wolle. Die Gründe für die geringe Spendebereitschaft sieht sie im Tabuthema Tod. In unserer Gesellschaft sei alles auf das Leben ausgerichtet. «Das ist sicher schon mal eine grosse Hürde und führt oft auch dazu, dass die Familienangehörigen, die im Ernstfall die Einwilligung für die Organspende geben müssen, den Patientenwillen nicht wirklich kennen und sich dann lieber gegen eine Organentnahme entscheiden.» Leider herr-



**Luca Stäger**



**Marie-Theres Huser**



**Jakob Büchler**



**Heidi Hanselmann**

sche auch immer noch die Meinung vor, dass, falls eine Bewilligung vorliege, die lebenserhaltenden Maschinen zu früh abgestellt werden könnten. «Das ist selbstverständlich nicht der Fall! Im Gegenteil, die obligate Hirntod-Diagnose muss in jedem Fall strikte von zwei unabhängigen Ärzten durchgeführt werden.» Wie die Erfahrung zeige, könnten auch religiöse Gründe zu dieser Abwehrhaltung führen. Dies, obschon alle Weltreligionen die Organspende befürworteten. «Aufklärungsarbeit und eine breite Diskussion rund um das Thema Sterben und Tod würde helfen, die Spendebereitschaft zu erhöhen», ist die Gesundheitsdirektorin überzeugt.

## Patienten sind nicht medien-like

Mit der Gesellschaft ins Gericht geht **Luca Stäger, Direktor des Spitals Lachen**. Er ist seit über fünf Jahren Träger eines Spenderausweises und

seine Motivation dazu sei einfach gewesen: «Wenn mir etwas zustossen sollte, kann Menschen geholfen werden, die sonst unter Umständen ebenfalls sterben müssten.» Die geringe Bereitschaft habe mit dem schwindenden Gemeinschaftssinn zu tun, gekoppelt mit Verlust an Solidarität. Hinzu komme, dass das Spenden ein gesellschaftliches Happening geworden sei, welches das schlechte Gewissen verwöhnter Menschen aufpoliere. «Passiert irgendwo eine Katastrophe, werden medienwirksame Veranstaltungen organisiert und Geld gesammelt. Dann treten «Promis» in Erscheinung und die Welt ist wieder in Ordnung.» Menschen jedoch, die täglich wegen mangelnder Spendeorgane sterben müssten, seien eben medial nicht attraktiv genug. Dennoch: «Organe spenden ist keine Eintagsfliege, der Entschluss muss aus einer tief im Herzen verankerten Überzeugung erfolgen.»

## Organe nützen Toten nichts mehr

«Für mich ist es eine Selbstverständlichkeit, im Falle meines Todes sämtliche Organe zur Verfügung zu stellen. Ich trage deshalb den Spenderausweis der Swisstransplant immer auf mir.» Das sagt **Marie-Theres Huser, Kantonsrätin und Vizepräsidentin der FDP Fraktion des Kantonsrates des Kantons St. Gallen**. Der Hauptgrund sei, dass ihr ihre Organe im Falle ihres Todes nichts mehr nützen würden. Einem schwerkranken Menschen aber könnten sie wahrscheinlich helfen oder gar sein Leben retten. «Ist jemand dringend auf eine Organspende angewiesen, ist vielleicht gerade eines meiner Organe das passende», argumentiert sie. Gründe, welche die geringe Spendebereitschaft erklärten, seien vermutlich vielfältig. «Gleichgültigkeit und Unwissenheit, etwa wie man zu einem Ausweis kommt, kann eine Erklärung sein. Auch Informations-

mangel, oder die Angst: «Bin ich auch wirklich tot, wenn man mir Organe entnimmt?» Horrorgeschichten über Organhandel wie auch religiöse Gründe könnten eine Rolle spielen. Sie glaube aber, dass alles oft auch nur «willkommene Ausreden» seien. Sollten die Gründe jedoch berechtigt sein, seien diese zu respektieren. Denn der Entscheid, Organe zu spenden, sei ein höchst persönlicher und intimer. Niemand sei deshalb ein besserer oder schlechterer Mensch!

## Medien können viel bewirken

Er wisse, was es heisse, auf ein neues Herz warten zu müssen. Das sagt **Jakob Büchler aus Ruffi, St. Galler Nationalrat CVP**. Er habe dies bei einer Cousine erlebt, die im Inselhospital in Bern gelegen und nach langem Hoffen und Bangen ein neues Herz transplantiert bekommen habe. «Ich habe noch keinen Spenderausweis, mache mir aber schon länger Gedanken darüber.» Um ein lebenswichtiges Organ entnehmen zu können, müsse meist zuerst ein Mensch sterben. Jakob Büchler bedauert, dass das Thema Tod für viele Menschen tabu ist und so verhindert wird, dass man sich mit dem Organspenden befasst. Auch religiöse Gründe lässt er nicht gerne gelten. Denn alle Landeskirchen würden Organspenden ausdrücklich befürworten. «Eine bessere Aufklärung würde die Situation verbessern. Hier könnten die Medien sicher viel bewirken.»

■ Verena Schoder